

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

14 (18.1.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Die Aufstellung

Von P. Romanow

In dichtem Dauen umstanden die Bauern den Heuschaber, redeten, stritten und schrien seit zwei Stunden durcheinander. Zu Anfang hatte man sich dahin geeinigt, daß alles gleichmäßig aufgeteilt werden müsse. Die Verteilung des Getreides ging glatt von statten, aber mit dem Fuhrwert ging es schief. Die einen bekamen die Räder, die andern die Ähren. Schließlich kam keiner zu einem richtigen Geßel. Man beschloß daher, die Räder ungeteilt den Besitzlosen zu überlassen. Als es aber ans Verteilen ging, erwies sich plötzlich alle insgesamt als besitzlos. Mit der Heuschaber wollte es auch nicht klappen; wie man es auch anstellte, es gab immer einen Unzufriedenen.

„Sack!“ sagte der Schmied. „Geht doch 8 Rud pro Fuhr ab! Was übrig bleibt, mögen die ganz Armen bekommen!“
„Da hast du recht. Bist, halt nun das Fuhrwert!“
Vorher ruffte jeder einen mächtigen Haufen für den Schüttenboden und als Futter fürs Pferd zusammen. Als Draufgabe, „Sei! Ihr da! Mehr als zwei Heubündel sind als Draufgabe nicht gestattet.“ rief der Vorsteher.
„Schon gut. Wir werden die zwei schon tüchtig annehmen.“ sagte der Schmied, streifte ein Tau über ein gewaltiges Heubündel und stemmte das Rnie dagegen. Er hatte so mächtig aufgeladen, daß seine Gestalt völlig dahinter verschwand, als er es zum Schütten trug.

Die Weiber, die ohne ihre Männer gekommen waren, mühten sich, möglichst viel in die Zugabe hineinzuwägen. Die Tischlerfrau hatte ihre beiden Bündel verschluckt — da war sie nicht mehr imstande, sie aufzuladen. Vor Aegerer kamen ihr die Tränen. „Herrgott! Ich habe ja keine Kraft.“ rief sie.
„Die zerreißen sich die Eingeweide.“ lachten die Bauern, als sie die Weiber sich so abmühen sahen.

„Se, 8 Rud pro Fuhr; mehr gibts nicht.“ sagte der Vorsteher.
„Gahr! Schnell zu!“ trieb der Gemütsbauer seinen Sohn an, als der eben zum Tor hinaus fuhr. „Jetzt bleibst du zu Hause; statt deiner soll nun der Mistfa fahren. Aber daß er ja nicht deine Mühe aufsteht, der kleine Skat! Ständig benutzt ihr beiden die selbe Mühe. Auf zehn Weiten kann man erkennen, daß ihr vom gleichen Hofe seid.“

Auf dem Heuschaber ging es heiß zu. Ein Duzend stämmiger Bauern war beghäutet, mittels Heugabeln das Heu auf die Fuhr zu befördern, mit einer Galt, als gälte es, das Heu einem Schadenfeuer zu entreißen. Alles Heu, das anstatt auf die Fuhr auf den Erdboden geriet, war sofort verschwunden, als hätte es die Erde verschlungen.

„Was paßt du da so unfinnig viel auf!“ rief der Vorsteher den Schmied an, dessen Schlitzen unter der Last knarrte und kratzte.
„Woviel hast du dir genommen?“

„8 Rud.“ sagte der Schmied besser, ohne sich umzuschauen, das Gesicht in Schweiß und Staub gebadet. Dabei griff er nach einem neuen Bündel und stampfte es mit den Füßen ins Fuhr.
Anderer, die schon eine Labung fortgeschafft hatten, drängten auf neue in den Hof.
„Schau mal an, die kommen ja zum zweiten Male, die verdammten Kerls!“

„Was habt ihr noch hier zu suchen?“
„Ei, wir wollen nur aufhauen!“
„Brüderchen, macht eure Sache gewissenhaft!“ rief Stepon mit seiner Pistollstimme.

„Es soll alles aus beste erledigt werden.“ entgegnete der Schmied, legte den Fuß aus dem Hof und verschmühte das Fuhr.
Die Verteilung war beendet. Auf den Hof kamen die Allerärmsten gestürzt: Siapanida und Sachar Alexejewitsch, die vergebens vom Hof zu Hof gelaufen waren, um sich ein Fuhrwert zu verdienen, denn der Siapanida war bei der Aufstellung des Inventars der eiserne Vorderteil eines Wagens mit zwei alten Rädern ausgefallen. Sachar Alexejewitsch, der wohl zum erstenmal in seinem Leben zur rechten Zeit gekommen war, klammerte auf den Hof in seiner mächtigen Mühe aus Schaffell, mit einer Miene, die einem Haus-

besitzer wohl angestanden hätte, der auf dem brennenden Haus aufgelaufen kommt und sich überzeugen muß, daß es zu spät ist, um noch irgend etwas zu retten. Er stöbte und schlug mit den Handflächen die Schöße seines Pelarotes. Sein Bild irrte umher zwischen den Heuschabern und den ausfahrenden Wagen. „Wan Mistfa, tu mir den Gefallen, leib mir deinen Schütten!“
„Ich habe keinen Schütten.“ berief sich Wan Mistfa zu verfahren und hastete fort. Sobald die Ähren sich tragender Grunde Bauern näherten, löste diese sich unersichtlich auf. Es dauerte nicht eine Minute, da standen die beiden allein da und mackten einander bitterböse. Denn alle Augenblicke stießen sie aufeinander.

„Seid ihr fertig?“ rief der Vorsteher.
„Wir sind fertig.“
„In der heißesten Arbeitszeit habe ich nicht so gearbeitet.“ sagte der Schmied, rüffte die Mühe aus der Stirn und wischte sich mit der Schürze Staub und Schweiß aus dem Gesicht. „Armseliges 8 Rud — und ich schwitze, daß mein Pelarot quatschlos ist.“
„Was haben wir davon?“ lachten die Besitzlosen.
„Ihr könnt euch ja nehmen, was übrig geblieben ist. Ihr müßt es aufteilen, aber seht zu, daß es dabei ehrlich hergeht.“
(Aus dem Russischen übertragen von Wanda Waldenburg.)

Verschiedenes

Für bessere Herren Die Münchener Käserepublik war ihrem Ende nahe, da wurde mit vielen anderen auch der ehemalige Sekretär des bayerischen Ministerpräsidenten von der Regierung Hofmann in Schandhaft genommen und nach Gießen abtransportiert. Als er am Abend in die Zelle geführt wird, ist das elektrische Licht schon abgeschaltet. Ein alter Aufseher leuchtet mit einer Stallaterne. Der Schubhülfen fragt, ob es hier eine Bibliothek gebe. Da schaut ihn der Beamte wie entsezt an. „Biblotek? — Was ist denn das?“

„Ich meine Bücher zum Lesen“, erklärte der Verhaftete.
„Ja, Biblotek dem mir ich“, kommt versteinert zurück. „Aber wissen Sie“, fügt der Alte ägernd hinzu, „unserer G'langene, die Gluck, wann die a Papier brauchen, noch reihen's allew' Seit'n aus die Biblotek. Da sein' halt jetzt mit Biblotek. Biblotek's G'lang halt a bis' was dasa denka.“

Der Schubhülfen erkundigt sich, ob es nicht auch Bücher gebe, aus denen seine Blätter herausgerissen sind.
„Ja, die ham mir schon aa. Aha die son nur für die besser'n Herr'n.“ Dabei leuchtet er den Bücherinteressenten von oben bis unten mit seiner Stallaterne ab und meint dann treubersig: „No ja, Sö jan ja a besserer Herr, da kriags' S' schon die besser'n Biblotek.“

Am anderen Morgen bekam der Verhaftete wirklich einige der Bücher „für die besseren Herren“.

Theater und Musik

Badisches Landes-Theater

Einziges Sinfonie-Konzert

Haydn, dessen Orchester Sinfonie den Abend des fünften Sinfonie-Konzertes eröffnete, sagt selbst, daß er sich alles durch die Praxis für seine Kompositionen hat erwerben müssen, daß sein einziger Ratgeber sein Ohr gewesen sei. Seine jüngsten Sinfonien räumen glücklicherweise mit der herablassenden, degradierenden, läpplichen Bezeichnung „Baba Haydn“, auf und weifen auf die „unangenehmen Kräfte der Volksmusik“ hin, die Haydn in sich aufgenommen, wie „ein anderer Komponist vor ihm“. Das ist erklärlich, denn Haydn nos nicht, wie ihn die meisten seiner Biographen barststellen, den ganzen Tag mit Solomanuskripten und der Buben zu den niedrigen Wärfelchäden, aus denen er hernorgegangen war. Die Mehrzahl der Handintervenenten deuten seine Werke heute nicht mehr zoffig, buffig, tadelnd, tänzerisch aus, sondern sie erken-

nen, daß seine sinfonischen Werte von einem Heben urständigen Geistes inspiriert sind.

In der Orchester Sinfonie, die von ihrem Schöpfer immer wieder neue Umformungen erfährt, zeigen viele Stellen von der Größe des „ersten deutschen Sinfonikers“, dessen Schaffen grundlegend für den Aufbau der späteren Sinfoniengebilde der Nachfahren wurde. Bei der handlichen Sinfonie haben sich Form und Inhalt zu einer idealen klassischen Sinfonie vermehrt. Auch Mozart, Beethoven, Schubert, Brahms mühten die charakteristischen Eigentümlichkeiten ihrer Kunst diesen Gebieten einzuordnen. Nur Bruckner, dessen romantische Sinfonie den Beschluß des Abends bildete, verwarf nichts von diesem klassischen Geist. Er hielt sich lediglich an die Form, die er mit einem orchesterlichen Material füllte, das künstlich nebeneinander geschichtet wurde, wie es ihm seine uppige mystische Fantasie eingab. Der Hörer vermischt jedoch dabei das sinfonische einheitliche Gedächtnis, sowie die lineare Zeichnung. Bruckners Ohr hörte nicht wie das Haydns auf die eigene Stimme, sondern ihm lag Wagner in den Ohren. Und das ward ihm zum Verhängnis. Mit den Zauberkraften der Wagnerpalette verführte Bruckner seine Geistes in die Formen der Sinfonie einzufließen.

Es wird niemand Bruckner den ungeordneten Reichtum seiner musikalischen Einfälle absprechen wollen. Aber es mangelt ihm die künstlerische Intelligenz, das weise Maßhalten, die Defonomie, sein musikalischer Reichtum so darzustellen, an glücken, das er nicht als Nebenwert und als unfestes, herumgerichtetes Fantasiengebilde mißt. Auch seiner am reichsten Einzug gehörenden romantischen Sinfonien mangelt der organische Aufbau. Trotz dem zeitweisen Aufblühen der gleichen Motive kommt kein innerer Zusammenhang zustande. Bruckner schöpft nicht wie Haydn aus dem Volkstum (abgesehen von den Scherz-Sätzen), sondern er hat sich dem Mystizismus der Kirche verschrieben. Des Brot er ab, des Lied er lang.

Bruckners Stärke ist seine Romantik, sie läßt sich aber nicht mit der Schumanns vergleichen, die in völliger Abgelenktheit, mit genialer Selbstverständlichkeit sich in dem Wollol Klavierkonzert dokumentiert, das zwischen die Sinfonien von Haydn und Bruckner eingeschaltet wurde. Gerda Kette hat es mit großer technischer Meisterschaft und einer Energie gespielt, die man hinter der großartigen Pianistin nicht vermehrt. Die Art ihrer Interpretation ist vielseitig, besonders fiel dies bei der Wiegenlied- und Rabener auf, bei der sie eine spontane Darstellungskraft offenbarte, die sich nicht auf beschränkt. Dem Orchester hätte man bei der Beileitung des Schumannschen Klavierkonzertes mehr Anspannungsmöglichkeit, oder am besten zu werden, mehr Vertikalmöglichkeit mit der Solistin, zumal dieses Werk ungemittelt schwierig zu veranschauligen ist.

Für Generalmusikdirektor Krips wird von Zeit zu Zeit von seinen Freunden, die wohl wissen, daß auch in der Kunst das Klappern zum Handwerk gehört, die Defensivität interessiert. Vor Jahresfrist wurde Paris als die Stadt genannt, wozin er als Chorregisseur berufen werden sollte, dann war ein Urlaub nach Frankfurt a. M. bewilligt, und nun wird von der Theateramlei demontiert, daß keine Vertikalmöglichkeiten vorliegen, sondern nur ein Ehrenamt in Wien absolviert wurde. Das Generalmusikdirektor Krips, der am Anfang seiner Laufbahn steht, sich verändern will, ist selbstverständlich. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen, selbst nicht in untern abnorm eingestellten Zellen. Generalmusikdirektor Krips hat hier Gelegenheit gehabt, sein Können zu veranschauligen, sein musikalisches Wissen zu beweisen. Man wird seiner Weiterentwicklung sicherlich nicht im Wege stehen wollen, zumal, wenn wir unseren Theaterbetrieb überhaup nicht in diesem Umfang aufrecht erhalten können, wir heute für das Badische Landes-Theater sicherlich eine prominente Persönlichkeit an die Spitze der Oper finden, wenn es nötig wird.

Generalmusikdirektor Krips führte leicht und ruhig den Stab bei der Haydn-Sinfonie. Eine plastische, elastische Deutung hätte man der Brucknerschen Sinfonie gegönnt, es war etwas stark zentralistisch interpretiert. Dem schwachen Bezug des Konzertes nach zu schließen, hat die große Brucknerpropaganda, die vor Jahresfrist inszeniert wurde, mit einem Kassenaufwand von 30 000 Mark, für den die Stadt aufzukommen hatte, seinen Erfolg erzielt. Das reichhaltige besessene Programm — zwei Sinfonien und ein Klavierkonzert — wirkte am Schluß auf Ausführende und Hörer gleichermaßen ermüdend.

DREI TAGE LIEBE
Copyright 1931 by Universitas Deutsche
Verlags-Aktion-Gesellschaft in Berlin
(Nachdruck verboten)

10
Sie hockte sickerend auf der Bettkante und starrte auf das Gesicht, das sie liebte.
„Mein Trost“, flüsterte sie. „Mein Augenstern, Glück meines Lebens.“
Im Treppenhaus fiel schmetternd eine Tür zu, und Franz öffnete die Augen.
Noch halb im Traum, tastete er nach links, auf das Kissen, wo Lenas Kopf gelegen hatte. Leer war der Platz! Franz fuhr mit einem Ruck hoch. — Da sah er sie.
Er lächelte verschlafen und fuhr sich übers Gesicht.
„Bist ja schon angezogen!“ konstatierte er endlich.
Die Arme eng an den Leib gepreßt, ferngrad saß sie da, die Handschuhe in der Hand, den Mantel bis zum Kinn zugeknöpft.
„Was ist denn? Warum schaust du mich so an, Lena?“
Erst nach einer Weile antwortete sie.
„Ich schau dich doch gar nicht an.“
Franz zog vergnügt den Mund breit, aber im letzten Moment besann er sich und machte in Ohänen daraus. Nicht auslachen, nein — vielleicht war sie nur deshalb so ernst, weil andere allzu oft über sie gelacht hatten.
Franz sagte zärtlich und voll Würde:
„So u verdrücktes Mädchen! Wenn ich nicht aufgewacht wäre, viel leicht wärst du ausgerückt ohne Adöhs?“
Da lag sie an seiner Brust, die Hände um sein Gesicht geklammert.
„Nur keine Bange, Menschenkind, . . . is alles nicht so schlimm, wie du glaubst.“
Er wiegte sie leise hin und her.
„Ich zieh mich an, geh mit dir und wart vor der Haustür. Wenn die Krach machen, mußt nur „Franz!“ rufen. Denn erzählt ich ihnen was.“
Verschleierte Augen, voll Tränen und Gläubigkeit.
„. . . so gut zu mir!“
„Ich bin nicht gut zu dir“, erklärte er. „Ich verbit mir das! Mit was für Kerlen hast du dich rumgetrieben, daß du jetzt glaubst, ich wär gut zu dir?“
Mit Kerlen sollte sie sich herumgetrieben haben? Sie mußten beide lächeln, sie sahen sich in die Augen und blinzelten, dann schreits Lena los, prustend wie ein Schulkind.

„Du bist mir ein Feiner, ja?“
„Ich verbleh Sie nicht, gnädige Frau!“ Er muemelte über ihren Mund gebeugt: „Wollten Sie was sagen, gnädige Frau?“
Sie wurde dunkelrot.
„Einzig!“ sagte er langsam. „Süße! Meine! Wenn du wüßtest, wie lieb ich dich hab.“
„Ich hab dich lieber“, flüsterte sie zurück. „Franz, ich hab dich tausendmal lieber!“
Aber er hörte nicht hin, er dachte schon wieder an etwas anderes: „Eigentlich is das gar nich nötig, daß du wartest, ob sie dich rauschmeißen oder nicht. Du gehst gleich zu deiner Dame und sagst, daß du ziehst. Womöglich noch heut! Is das klar, Fräulein?“
„Kündigen? Ja, — wie du meinst, Franz. Bei Bornemanns hab ich ohnehin nur zwanzig Mark im Monat und . . .“
„Ma —?“ fragte Franz und riß den Mund auf.
„Weil ich doch keine Verstehe bin, sagt die Gnädige. Aber ich werd mich nach einem andern Posten umschau, vielleicht kann ich mich verbessern, und wenn ich erst was gefunden hab, kündig ich ih.“
Ach Gott, stöhnte Franz, hat man schon je gehört, daß ein Mädchen so verdrückt ist? Eine neue Stellung suchen? Warum? Wozu? „Bei mir sollst du bleiben! Ja es denn hier nich schön?“
Sie lächelte ihu und begriff noch immer nicht.
Er mußte es nochmals erklären: ganz bei ihm bleiben, ja! Voll für Franz kochen, Strümpfe stopfen, Geschirre waschen. Franz verdient fünfzig Mark in der Woche, und da ist das Trinkgeld noch nicht dabei. Wenn man sich das einteilt, ist es ein hübsches Stückchen Geld. Sie hochverehrtes, stummes Fräulein!
Die eigene Begeisterung machte ihn warm und riß ihn fort.
„Wie im Paradiese wüßt du's haben!“
Er phantasierte:
„ne Nähmaschine kauf ich die auch! Bestimmt, die kauf ich die!“
„Nähmaschine?“ wiederholte sie freundlich und verständnislos.
„Ja! Eine prima Nähmaschine. Kernt's dich? Emmi, die is ja immer in den Ohren gelegen, mit so 'ner Nähmach.“
Er brach ab.
„Nämlich die Emmi . . . das is schon ein paar Jahre her, bei nach nich mehr wahr! Müßt die keinen Kummer machen deswegen, es is mir nur eingefallen, weil . . .“
„Ich kann gar nicht maschinennähen.“
„Na schön!“ Er atmete auf. „Dann müssen wir ja nicht mehr drüber sprechen. Dann is ja alles in Ordnung.“
Sie schwiegen beide.
„Du die ziehen soll ich, — ja?“ fragte sie nach einer Weile.
„Ja!“ Er griff nach einer Zigarette und drehte sie verlegen zwischen den Fingern. „Das heißt, natürlich, wenn du willst, Lena!“
„Ich will alles, was du willst.“
Er sah auf. Sie hielt den Kopf gesenkt und starrte ihr Handtäschchen an.
„Ich werd immer wollen, was du willst, Franz. Auch wenn

du's nicht laut sagst, wenn du nur . . . nur datan denkst, — ja? Immer werd ich tun, was du willst.“
Er gab keine Antwort. Die Uhr tickte immer lauter.
Siebenes Kapitel
Die Bachau ist ein lieblicher Hügelzug, der sich längs der Donau erstreckt, mit zerstreuten Randbitterburgen, Weingärten, Kleinfestungen und kleinen Dörfern.
Ostern in der Bachau! Frühling in der Bachau! rufen die Respektlosen. Und die Legion der Touristen und Fremden gehorcht, fährt den Strom hinauf nach Weiskirchen, Dürrenfeld, Markt.
Pflinglen in der Bachau! Baumblüten in der Bachau! Es gibt Sonderzüge, unzahlige Gasthöfe, Reiseagenten und Anfahrtskarten. Sommer in der Bachau! Weinlese in der Bachau!
Aber die Landschaft glänzt in summer Anmut, ewiglich und unverfärbbar.
Im Jahre 1914 hatte ein fremder Herr mittleren Alters in Weiskirchen an der Donau, zwischen Weingärten und blühenden Pfirsichbäumen, eine Bauernmagd umarmt.
Weißhändig, blond und bager war er plötzlich am Wegrand aufgetaucht, hatte in einer unverständlichen Sprache eine einseitige Unterhaltung begonnen, gelächelt, geschwiegen, wieder ein paar Worte gesagt, — und war, alles in allem, eine merkwürdige Erscheinung gewesen. Schließlich aber denahm er sich doch sehr menschlich, wenn auch auf gereinigte und ledenschaflosere Art, als es das junge Bauernmädchen Lena Hoffmann von den Büschen ihrer Heimat gewohnt war.
Beim Abschied hatte er der kleinen braunen Magd eine Banknote in die Hand gedrückt, — und nach diesem Geldschein konstatierte im Januar 1912 das Vormundschaftsgericht, daß der unbekanntes Kindesvater wahrscheinlich ein Engländer gewesen.
„Kann schon sein“, sagte die Lena Hoffmann, denn viel Reden war nicht ihre Sache.
Sie blieb noch drei Jahre lang Bauernmagd, dann wurde sie Kellnerin. Das Kind hatte sie zu Bekannten gegeben. Manchmal besuchte sie es, betrachtete schweigend das weißhäutige Gesicht, die dunklen, malsfarbenen Lippen.
„Dein Lenell!“ — Die Krieg halt nie Farb in's Gesicht“ maullte erschuldend die Pflegermutter.
„Des hat's von ihm!“ sagte die Lena Hoffmann.
„Und eine Heimliche, die's Maul mit aufbringt, is dein Lenell!“
„Des hat's wieder von mir!“ sagte die große Lena und ging.
Die Pflegermutter wartete nur, bis die Tür zugefallen war — dann spulte sie aus und knallte dem Lenell eins um die Ohren.
1916 hatte Lena Hoffmann es satt, die Kellnerin zu machen für Weiskirchner Bauernschädel. Verbiehen wollte sie, Geld sparen. Sie ging in die Munitionsfabrik nach Wiener-Neustadt und wartete dort genau eine Woche lang. Es war nicht ihre Schuld, daß sie die Arbeit so früh beendete: in der Nachbarbaracke war einer Kran beim Fällen eine Patrone aus der Hand geglieten. Drei Arbeitstagen raden flogen in die Luft. (Fortsetzung folgt.)